

In einer anderen Sprache leben

Wenn Sprachen sich auf eine Reise begeben, widerfährt ihnen dasselbe wie Menschen. Manche kehren wieder zurück, andere nicht: Sie finden einen Ort, an dem sie bleiben wollen oder von dem sie nicht mehr aufbrechen können. Ganz egal wie solch eine Entscheidung ausfällt, es kommt zu Veränderungen. Und diese Veränderungen lassen sich nicht mehr ungeschehen machen. Weder die an der Sprache noch jene bei den Menschen.

1980 unternahm ich meine erste Reise nach Europa. Im September des Jahres kam ich nach Westberlin. Mehr als einhundert Häuser waren besetzt, in dieser Zeit erlebte die alternative Szene eine regelrechte Hochphase. Ich wurde zu einer



Foto: Horizonte (Horizont). © Forneris

Fotografin, um das Leben der Hausbesetzer mit der Kamera festzuhalten. Und ich wollte in der Stadt bleiben, die, ob schon eingeschlossen von einer Mauer, sich als gesellschaftliches und künstlerisches Laboratorium herausstellte und anders war als all das, was ich bis dahin kennengelernt hatte.

Ich war der festen Überzeugung: Um die Welt zu verstehen, könnte es keinen besseren Ort geben als (West-)Berlin. Im Umkreis von zwanzig Straßenzügen spürte man den Hauch der Geschichte: den vergangenen Krieg, der sich in jede Straße und in die Wände der noch nicht sanierten Häuser eingeschrieben hatte; die Gegenwart, geteilt in zwei Systeme, die miteinander um die Kontrolle der Welt rangen; und die Zukunft, die ich multikulturell und mestizisch in den Kiezen und Hinterhöfen der Stadt aufziehen sah.

Ich hatte davor in Lima gelebt, wo ich zusammen mit der Dichterin und Journalistin Ana María Portugal *Ser Mujer en el Perú*¹ herausgegeben hatte. Das Buch war ein Bestseller, ein Werk der Testimonial-Literatur, das die Notwendigkeit der Frauenbewegung bekräftigte. In Berlin konnte ich an dem Thema weiterarbeiten und wurde Doktorandin von Professor Alejandro Losada am Lateinamerikainstitut der Freien Universität. *Feminismo y literatura testimonial en América Latina. Elena Poniatowska y "Hasta no verte Jesús mío"*² sollte der Titel meiner Doktorarbeit lauten. Als ich das Exposé verfasste, um ein Stipendium zu beantragen, flog Alejandro Losada

¹ Andradi, Esther u. Portugal, Ana María. *Ser mujer en el Perú*. Ediciones Mujer y Autonomía, Lima 1978. Auf Deutsch etwa „Frausein in Peru“, *Anm. des Ü.*

² Auf Deutsch etwa: „Feminismus und Testimonialliteratur in Lateinamerika. Elena Poniatowska und „Hasta no verte, Jesús mío“; Deutsche Ausgabe: Poniatowska, Elena. *Das Leben der Jesusa*. Lamuv Verlag, Bornheim-Merten 1982).

zum ersten Mal nach Kuba als Mitglied der Jury des Premio Casa de las Américas. Im Januar 1985 reiste er weiter nach Nicaragua, um an einem Kongress teilzunehmen. Doch das Flugzeug der Luftlinie Cubana de Aviación explodierte bereits kurz nach dem Start in Havanna. Alle Passagiere starben, unter ihnen Alejandro Losada. Es war der kälteste Berliner Winter, an den ich mich erinnern kann. Wochenlang minus zwanzig Grad, die Stadt lag unter einer dicken Schneeschicht, selbst die Autos trauten sich kaum auf die Straßen hinaus, es herrschte eine erdrückende Stille. Ich hatte meinen Professor verloren, eine Doktorarbeit angefangen, kein Stipendium ... und bekam eine Eierstockentzündung. Ich musste für drei Wochen ins Krankenhaus. Nach meiner Entlassung gab ich die Doktorarbeit auf und beschloss, meine literarischen Texte aus der Schublade zu holen und Schriftstellerin zu werden.

Ich begann zu schreiben. Systematisch. Erzählungen, kurze und kürzeste Geschichten – damals sprach noch niemand von Mikroerzählungen als einem eigenen Genre –, Gedichte ... und *crónicas*.³ Crónicas über den Untergang eines Schiffes namens Amor in der Berliner Spree, über den deutschen Feminismus, über das Schicksal eines nach „Berlin“ gesendeten Schecks, in die Stadt, die es zwei Mal in zwei verschiedenen Staaten gab – in einer Zeit, die dreißig Lichtjahre vom Onlinebanking entfernt war. Viele der Crónicas finden sich heute in meinem Buch *Mi Berlín* wieder.⁴ Doch damals waren es Texte, die für die Veröffentlichung in Zeitungen und Zeit-

³ Wörtlich „Chroniken“: ein in Lateinamerika beliebtes journalistische Format: Reportagen, die sich aber literarischer Stilmittel bedienen; vergleichbar den Reportagen des US-amerikanischen New Journalism, *Anm. des Ü.*

⁴ Deutsche Ausgabe: Andradi, Esther. *Mein Berlin. Streifzüge durch eine Stadt im Wandel*. KLAK Verlag, Berlin 2016.

schriften verfasst wurden. Und für die im Fall des Erscheinens auch ein Honorar bezahlt wurde!

Meine ersten Crónicas, die Mitte der 1980er Jahre erschienen, tippte ich auf der Schreibmaschine und verschickte sie mit der Post. Unvorstellbar welche Hindernisse sie vor mehr als einem Vierteljahrhundert überwinden mussten. Es konnte zehn, vierzehn Tage, sogar einen ganzen Monat dauern, bis ein Brief aus Deutschland sein Ziel in Peru, Mexiko oder Bolivien erreichte. Manchmal kam er nie an. Und selbst wenn er zugestellt wurde, konnte es sein, dass sein Empfänger gar kein Interesse hatte, zu antworten oder den Text zu veröffentlichen, geschweige denn ein Honorar zu schicken. Dann folgte Schweigen.

In den Jahren als Ausländerin in (West-)Berlin knüpfte ich ein Netz von Kontakten in Medien, um Texte in Kolumbien, Argentinien, Nicaragua, Bolivien und Mexiko zu veröffentlichen ... und gleichzeitig war ich selbst Teil eines Netzes von Schriftstellerinnen und Schriftstellern in Europa, die sich wie ich in der Diaspora ihrer Muttersprache befanden und mit denen ich Briefe, Postkarten, Broschüren und Bücher austauschte.

Mitte der 1990er Jahre, als die Stadt sich schon längst in einem Modus des ständigen Wandels befand und es bereits Fax gab, – erinnern Sie sich daran, was ein Fax-Gerät war? –, brach ich mit meiner Familie nach Buenos Aires auf. Nach zwanzig Jahren kehrte ich in mein Herkunftsland zurück. Ich zeichnete die Rückkehr in einem anderen Buch auf, doch darüber spreche ich jetzt nicht, sondern über mein Bedürfnis, die Stadt, in der ich so viele Jahre gelebt hatte und die zu einem weltweiten Symbol geworden war, zu erklären und zu übersetzen: Berlin.

Der Held rekrutiert die Seinen, verlässt die Ruinen, gewöhnt sich ans Meer, verliebt sich in Königinnen und gründet ein Reich. Sein Blick überlebt den Zyklop und entwirft das Vaterland. Und die Reisenden? Außer Begleiterinnen, betrogen, mitgeführt, verkauft und sonstigen grammatischen Passiva waren welche einsam, kriegerisch, im Exil, abenteuerlustig, neugierig, aus Lust und mit einem eigenen Projekt unter den Sandalen.

Die Reisende überquert Grenzen, verkehrt mit dem Anderen, geht in der Sprache des Nachbarn zu Bett, schafft Mischungen. Die Nomadin bringt ein Floß auf die Welt, um sich in der Wüste zu orientieren. Wird sie ihr Gesetz aufschreiben, um sich ein Territorium zu sichern? Oder wird sie im Risiko schweben, um nicht anzustehen? Wenn die Gründungsfahrt des Helden die Äneis ist, wie wird dann wohl das Epos heißen, Grenzen zu überspringen? Eine Loslösung vom Vaterland?